



Jugend und Zeitgeist: das „Problem der Generationen“

Zur Aktualität der Mannheimschen Generationensoziologie für die zeitgenössische Jugendforschung

Dr. Beate Großegger

Wien, 2014

Foto-Credits: Daniel Wisniewski, Fenja Eisenhauer, Freyja Schimkus, Tobias Mittmann / www.jugendfotos.at

© Institut für Jugendkulturforschung
Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien
Tel. +43 / (0)1 / 532 67 95
E-Mail: bgrossegger@jugendkultur.at

Inhalt

Karl Mannheim und das „Problem der Generationen“	3
Kultur und Gesellschaft verändern sich und mit ihnen auch die Jugend	6
Jugend – „selbstexperimentierendes Leben“ im Spiegel des Zeitgeistes	9
Moden, Trends und soziokultureller Wandel: Die Rolle Jugendlicher als InnovatorInnen	11
Literatur	15
Vorschau auf die neue Fachpublikation des Instituts für Jugendkulturforschung: Beate Großegger: Kinder der Krise, Berlin 2014 – erscheint im Juni	17

Autorinnen-Info

Institut für Jugendkulturforschung – about

Jugend und Zeitgeist: das „Problem der Generationen“

Zur Aktualität der Mannheimschen Generationensoziologie für die zeitgenössische Jugendforschung

Beate Großegger

Was ist nur mit unserer Jugend los? Das ist eine Frage, die man als Jugendforscherin so oft gestellt bekommt, dass man sie irgendwann einmal gar nicht mehr hören will. Politische, soziale, ökonomische und technologische Entwicklungen drücken unserer Zeit ihren Stempel auf und die Art und Weise, wie junge Menschen darauf reagieren, scheint zumindest einen Teil der Erwachsenen zu verunsichern. Manche sind ernsthaft besorgt. Wieder andere fühlen sich vom Tun und Treiben der Jugendlichen angewidert und finden dafür auch klare Worte. Kaum einem macht es die Jugend wirklich recht. Doch war früher tatsächlich alles so viel besser? Junge Menschen wollen das meist nicht recht glauben. Dass Jugendliche früher anders waren, dem würden sie zustimmen. Aber, dass sie „besser“ waren? Nein.

In vielen Lebensbereichen und gerade bei den für junge Menschen wichtigen Lebensthemen zeigt sich der soziale und kulturelle Wandel heute sehr dynamisch und die Welt, in der die Jugend aufwächst, ist mit der, die die Elterngeneration in ihrer Jugendzeit erlebte, kaum mehr vergleichbar – man denke nur an die Medien- und Technologieentwicklung, aber auch an den Strukturwandel der Arbeitswelt oder die heute zunehmend dringlicher werdende wohlfahrtsstaatliche Reformdebatte. Die Welt verändert sich und mit ihr verändert sich natürlich auch die Jugend. So gesehen ist es ganz normal, dass Jugendliche heute anders „ticken“ als noch vor zwanzig, dreißig, vierzig oder fünfzig Jahren. Und es ist auch normal, dass es für Erwachsene nicht immer leicht ist, bei den Entwicklungen, die die Jugend nimmt, am Ball zu bleiben. Karl Mannheim (erstveröffentlicht 1928, wiederveröffentlicht 2011) hat sich unter dem Titel „Das Problem der Generationen“ bereits in den 1920er Jahren mit diesem Phänomen beschäftigt. Folgt man Mannheims Argumentation, sind wir alle – Jung wie auch Alt – aufgrund unserer früh prägenden Erfahrungen in einer Generationenperspektive gefangen. Und diese Generationenperspektive leitet unser Denken und Handeln.

In der öffentlichen Debatte wird das nicht immer ausreichend erkannt. Das Generationenthema ist zwar durchaus populär. Das kommerzielle Marketing übt sich in

blumigen Generationsbegriffen, um junge Zielgruppen mit markigen Etikettierungen zu versehen. Die mediale Berichterstattung stürzt sich – frei nach dem Motto „Only bad news are good news“ – hingegen vorzugsweise auf vermeintliche Anzeichen eines neuen Generationenkonflikts oder schürt mit gängigen Problemjugendklischees zumindest moralische Panik. Spannungen zwischen den Generationen interessieren hier sehr wohl und doch bleibt die Diskussion an der Oberfläche, zumal niemand kritisch hinterfragt, wo diese herrühren. Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung bemüht sich indessen um einen differenzierteren Zugang (wenngleich sie gerade bei der Generationenfrage nicht immer gehört und gelegentlich auch ganz bewusst falsch verstanden wird).

Karl Mannheim und das „Problem der Generationen“

In den Sozialwissenschaften wird das Generationenthema unterschiedlich bearbeitet. Einerseits gewinnt die Generationenfrage ausgehend von der demographischen Entwicklung unserer Gesellschaft im Kontext der Debatte um eine „alternde Gesellschaft“ an Aktualität. Andererseits interessiert unter sozialwissenschaftlicher Perspektive der Strukturwandel der familialen Generationenbeziehung (wie die empirische Forschung zeigt, ist der Generationenkonflikt in der Eltern-Kind-Beziehung heute kaum mehr Thema und auch die Zeiten, in denen Gehorsam und Unterordnung in die Liste der wichtigsten Erziehungsziele eingereiht wurden, sind lange vorbei; vgl. EMNID 1998, wiederveröffentlicht 2011). Drittens schließlich beschäftigt das Generationenthema im Zusammenhang mit politischen und soziokulturellen Transformationsprozessen. Damit rücken soziale und kulturelle Bruchlinien zwischen jüngeren und älteren Generationen wie auch die Frage nach Anzeichen eines Generationenwechsels in den Vordergrund. Die hier anknüpfende generationentheoretische Debatte setzt bei Mannheims Generationentheorie an und verbindet diese seit Mitte der 1990er Jahre mit eigenständigen Theorieansätzen, z.B. dem Habituskonzept, der Mentalitätstheorie oder der Theorie sozialer Bewegungen; in der Analyse von Generationenphänomenen richtet sich der Fokus dabei verstärkt auf gesellschaftliche Bewusstseinslagen und zeitgebundene Leitdiskurse (vgl. Fietze 2009, S. 67).

Mannheims Generationentheorie verweist „in einem elementaren Sinne auf die Zeitlichkeit und Veränderbarkeit gesellschaftlicher Beziehungen“ (Fietze 2009, S. 14). Neue Generationen entstehen, wenn sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels etwas nicht in der gewohnten Form aufrechterhalten lässt, sondern problematisch wird.

Mannheim (2011, S. 19) formuliert: „Bewusstwerden, Reflexiv-Werden wird nur dort nötig, wo traditionalistisch halbbewußte Transformationen nicht mehr ausreichen. Rationalisiert, reflexiv gemacht, werden primär nur jene Sphären, die durch die Wandlungen des historisch-sozialen Gefüges fraglich geworden sind (...)“.

Mannheim meinte, dass junge Menschen aufgrund ihres noch unverstellten Blicks den gegenwärtigen Problematiken in vielem ein gutes Stück näher wären als Erwachsene. Nicht selten stellen sie das, was gesellschaftlich und kulturell bislang als „state of the art“ galt, in Frage – weniger durch Reflexion, sondern oft einfach durch ein die Erwartungen der Erwachsenen negierendes Tun. Erwachsene bewerten die Dinge in der Welt hingegen auf Grundlage jenes Wissens und jener Erfahrungen, die sie im Laufe ihres Lebens gesammelt haben. Und auch wenn sie die in jungen Jahren eingenommenen Positionen über die Jahre veränderten oder vielleicht gar verwarfen, haben Schlüsselerfahrungen aus der eigenen Jugend ihre Weltsicht und ihre Alltagspraxen geprägt. Das Leben, auf das sie zurückschauen, hat ihnen eine Perspektive geben. Und mit dieser Perspektive blicken sie nun auf die Welt. Die Erfahrungen, die Jugendliche heute machen, sind in vielen Belangen hingegen völlig andere. Und so sind die jugendliche Sicht der Dinge wie auch die jugendliche Handlungsorientierung eben häufig auch anders gepolt. In dieser Tatsache sieht Mannheim (völlig wertfrei) einen Motor des Wandels.

Um sozialen und kulturellen Wandel unter generationensoziologischer Perspektive zu diskutieren, führt Mannheim vier zentrale analytische Begriffe ein: erstens „Generationslagerung“, von Mannheim kurz auch als „Generationslage“ bezeichnet, zweitens „Generationsbewusstsein“, drittens „Generationszusammenhang“ und viertens „Generationseinheit“:

- Der Begriff „Generationslagerung“ bezeichnet zunächst lediglich die „Zugehörigkeit zu einander verwandten Geburtsjahrgängen“ (Mannheim 2011, S. 16). Die Bedeutung der Generationslagerung besteht darin, dass sie aufgrund der von verwandten Geburtsjahrgängen in einer bestimmten (historischen) Zeit gemachten Schlüsselerfahrungen deren Erleben wie auch Denken formt und damit Wahrnehmungs- und Handlungsspielräume in die eine Richtung öffnet und in die andere Richtung beschränkt.
- Die Generationslagerung setzt, so Mannheim, allerdings nicht zwangsläufig auch ein Generationsbewusstsein voraus: Sie enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen können, aber nicht müssen. Mannheim erläutert dies, indem er

Klasse und Generation vergleicht und dabei zeigt, dass auch die Klassenlage nicht notwendiger Weise ein Klassenbewusstsein hervorbringt, dass die aufgrund der in einer bestimmten Klassenlage gemachten Erfahrungen allerdings sehr wohl das Denken und Handeln derer, die sich in dieser Klassenlage befinden, beeinflusst. Für die Generationslage(rung) gilt so wie für die Klassenlage, dass man sich in ihr befindet, und es ist dabei zweitrangig, ob man davon weiß oder nicht bzw. ob man sich ihr zurechnet oder nicht (Mannheim 2011, S. 15). Mannheim spricht von „schicksalsmäßig-verwandter Lagerung“ (Mannheim 2011, S. 14). Diese stellt für jede und jeden Einzelnen so etwas wie eine „Zeitheimat“ (Jureit 2006, S. 7) dar, der man nicht so ohne weiters entfliehen kann, und sie umreißt zugleich einen gesellschaftlichen und kulturellen Problemhorizont, innerhalb dessen die BewohnerInnen ein und derselben Zeitheimat agieren.

- Das Generationsbewusstsein wirkt als Schnittstelle zum Mannheimschen Begriff des „Generationszusammenhangs“. Ein Generationszusammenhang ist bei Mannheim (2011, S. 25) definiert über die Verbundenheit der (annähernd) zu gleichen Zeit Geborenen, die aus der „Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen“ resultiert. Während die Generationslagerung also lediglich etwas Potentielles markiert, akzentuiert der Generationszusammenhang zumindest eine lose Teilhabe am gemeinsam Erlebten (Corsten 2010, S. 142).
- Der vierte von Mannheim eingeführte Begriff der Generationseinheiten verweist schließlich darauf, dass ein für einen Generationszusammenhang bestehender Problemhorizont auf unterschiedliche Weise verarbeitet werden kann (Corsten 2010, S. 141). Unter den Mitgliedern eines Generationszusammenhangs findet nicht notwendiger Weise ein und dieselbe Deutung des gemeinsamen Schicksals statt. Sie formieren sich daher auch nicht notwendigerweise zu einer in sich geschlossenen Problemlösungsgemeinschaft. Viel wahrscheinlicher ist es, dass in einem Generationszusammenhang verschiedene Deutungen nebeneinander und auch gegeneinander stehen. Unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit dem historisch-aktuellen Schicksal führen zu polarisierten Generationseinheiten, die gegebenenfalls untereinander auch um Deutungshoheit ringen können.

Trennlinien zwischen den Generationseinheiten zeigen sich häufig entlang der sozialen Schichtung. Das heißt, unterschiedliche soziale Schichten prägen „auch *innerhalb* eines Generationszusammenhangs unterschiedliche Haltungen gegenüber einer sich verändernden Welt, die unterschiedliche Antworten auf die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen“ (Fietze 2009, S. 85) finden, aus. In der Gegenwartsgesellschaft

lässt sich dies beispielsweise im Zusammenhang mit der Haltung junger Menschen gegenüber der Migrationsgesellschaft beobachten. Aufwachsen in der Migrationsgesellschaft bedeutet zweifellos eine prägende Erfahrung. Globale Migrationsströme führen zu Brüchen in der angestammten und gewohnten Ordnung und initiieren soziale wie auch kulturelle Transformationsprozesse. In der Welt, in der die heutige Jugend heranwächst, existiert ein buntes Nebeneinander von Lebensweisen und immer öfter drängen Hybridformen an die Stelle des „kulturell Reinen“. Während Jugendliche aus bildungsnahen, privilegierten Milieus der Migrationsgesellschaft großteils mit positiver Offenheit begegnen, sie als Bereicherung sehen oder zumindest als „Normalität“ der Jetztzeit anerkennen, reagieren Jugendliche aus benachteiligten Milieus oft mit Vorbehalten. Bunte Vielfalt wird hier nicht als Zugewinn erlebt, sondern mündet häufig entweder in Identitätsunsicherheit oder erzeugt (einen zumindest subjektiv empfundenen) Wettbewerbsdruck. Vor allem junge Menschen, die in der sozialen Hierarchie auf den untersten Stufenleitern stehen, sehen sich um attraktive Sozialpositionen konkurrenziert. Eine skeptische Haltung gegenüber der Migrationsgesellschaft, die sich teils auch in offen deklariert „Ausländerfeindlichkeit“ artikuliert, ist nicht selten die Folge.

Kultur und Gesellschaft verändern sich und mit ihnen auch die Jugend

Geht man mit Mannheim, lenken zeitgebundene Lebensumstände die Blickrichtung der BetrachterInnen und formieren Generationen. Nicht nur der jugendliche, sondern auch der erwachsene Blick auf die Welt ist perspektivisch im Sinne von durch generationenspezifische Erfahrungen und Erwartungen geprägt. Die Perspektivität der jungen, nachrückenden und die der älteren, etablierten Generationen passen nicht immer zusammen. Erwachsene scheinen durch das Neue oft schnell aus dem Konzept gebracht und so mancher reagiert mit Unverständnis, Befremden und einer klar zum Ausdruck gebrachten Abwehrhaltung. Bei Jugendlichen ist das, wie bereits erwähnt, anders. Die Jugend hat einen anderen Zugang zur Welt. Und sie hat vor allem die Fähigkeit mit dem, was neu in diese Welt kommt, deutlich entspannter umzugehen als ältere Generationen. Sie hat die Normalstandards, mit denen die Erwachsenen aufwachsen und die unser bisheriges Leben prägten, nicht in dem Maße verinnerlicht wie diese, Berührungängste mit neuen Kulturformen sind ihr daher (eher) fremd. Auch wenn es um gesellschaftliche Entwicklungen geht, zeigen sich Jugendliche oft erstaunlich entspannt.

An einem konkreten Beispiel wird dies schnell verständlich: Geprägt durch das gesellschaftliche Flexibilitätsparadigma, das heute – anders als in der Jugendzeit, die die Elterngeneration erlebte – einen gesellschaftlichen Leitwert markiert, denkt sich die Jugend bei vielem: „Schauen wir einfach einmal, was geht.“ Sie macht sich über die Zukunft keine großen Gedanken, und natürlich schon gar nicht über die Vergangenheit, sondern versucht, sich in der Gegenwart zu orientieren. Fragt man Jugendliche nach ihrem persönlichen Lebensmotto, sagen viele: „Man sollte grundsätzlich immer offen für alles Mögliche sein.“ Erwachsene, die das Privileg hatten, in einer Welt mit noch klarer vorgezeichneten Linien und deutlich mehr Planbarkeit und Kontinuität aufzuwachsen, erscheint diese Grundhaltung oft unentschlossen und perspektivlos. Dass sie hilfreich ist, wenn es darum geht, am wachsenden Flexibilitätsdruck nicht zu zerbrechen, sehen viele nicht.

Im Strom der Geschichte machen junge Menschen zu jeder Zeit andere Erfahrungen. In manchen Bereichen mögen diese sich von denen älterer Generationen nicht maßgeblich unterscheiden. In anderen aber sehr wohl. Soziale und kulturelle Brüche sorgen für neue, andere Schlüsselerfahrungen und markieren ein neues Schicksal. Daraus leiten sich in der nachrückenden Generation neue Perspektiven, aber auch neue Erwartungen an das Leben ab. Es werden neue Handlungsimpulse gesetzt, neue Kompetenzen entwickelt und es etablieren sich neue Deutungs- und Handlungsmuster. Weil dem so ist, wirken Erwachsene aus Sicht Jugendlicher nicht immer zeitgemäß und in ihrem Denken manchmal auch „ganz schön eng“.

Grundsätzlich geht man davon aus, dass gesellschaftliche und kulturelle Erfahrungen, die im Jugendalter gemacht werden, in den folgenden Lebensphasen für alle weiteren Erfahrungen und deren Bewertung ein Bezugspunkt bleiben, denn: „Die ersten Eindrücke beim Eintritt ins Erwachsenenleben haben schon allein deshalb bleibende Relevanz, weil sie sich noch nicht gegenüber vorherigen Erfahrungszusammenhängen behaupten müssen (...)“ (Fietze 2009: 116). Zwar wird an den Situationsdeutungen und Wertbindungen, die sich im Jugendalter bestimmend zeigen, nicht notwendigerweise ein Leben lang festgehalten, häufig werden Deutungsmuster und Werthaltung modifiziert und weiterentwickelt, gelegentlich findet auch eine Abkehr statt. In jedem Fall bleibt das in der Jugend Erlebte und Gedachte aber zentraler Referenzpunkt für alle weiteren Entwicklungen (vgl. Fietze 2009, S. 126).

Begreift man Generationen als Erfahrungsgemeinschaften, so ist Generation „eine *Verarbeitungskategorie*, mit der sich Menschen sowohl ihre alltäglichen als auch ihre

biographisch einschneidenden Erlebnisse kollektiv aneignen“ (Jureit 2006, S. 14); Selbstthematization als Generation setzt dort an, „wo es um die Aneignung und Deutung erlebter Geschichte geht“ (Jureit 2006, S. 81). Als Selbstthematizationformel steht Generation demnach für einen Identitätsbegriff, der auf soziokulturelle Schlüsselerfahrungen, die für eine bestimmte Epoche typisch sind, bezogen ist (Jureit 2006, S. 11); genauer gesagt, geht es um kollektive Identität, zumal über gemeinsame Erfahrungen und ein geteiltes Schicksal das emotionale „Wir“ akzentuiert wird.

In unserer Gesellschaft ist die Generationenordnung im wesentlichen so angelegt, dass ältere Generationen die Rahmenbedingungen dafür setzen, wie Jugendliche die Lebensphase „Jugend“ gestalten können, aber auch, dass sie jugendspezifische Angebotsstrukturen schaffen, „indem sie Jugendlichen finanzielle Mittel (sic!), kulturelle Freiräume und Bildungsmöglichkeiten durch das System bereitstellen (...)“ (Ecarius 2012, S. 41). Im Gegenzug formulieren sie Erwartungen an die Jugend und setzen Normen: Wenn Jugendliche diesen entsprechen, gilt das als Zeichen für gelungene Systemintegration. Kommt es zwischen Jung und Alt zu Spannungen, werden diese häufig als „Jugendproblem“ verstanden, auf mangelnde Bereitschaft Jugendlicher zu Systemintegration zurückgeführt und mit einer oppositionellen Haltung oder zumindest einer bewusst eingenommenen „Anti-Attitüde“ in Verbindung gebracht. Die Mannheimsche Generationensoziologie erlaubt aber auch noch eine andere Lesart, indem sie nahelegt, dass Spannungen zwischen Jung und Alt immer auch mit einem „Mismatching“ generationenspezifischer Deutungen verbunden ist.

Eine 2005 durchgeführte, bundesweite Repräsentativbefragung hat gezeigt, dass rd. 80% der jungen ÖsterreicherInnen im Alter von 11 bis 18 Jahren die Ansicht vertreten, man müsse Erwachsene besser über die Anliegen der Jugend informieren, damit diese mehr Verständnis zeigen (Großegger/Heinzlmaier 2007, S. 7, Institut für Jugendkulturforschung 2005, S. 12). Eine Wiener Jugendstudie aus dem Jahr 2012 zeigt darüber hinaus, dass knapp zwei Drittel der 16- bis 19-jährigen WienerInnen (62,7%) meinen, die meisten Erwachsenen hätten ein falsches Bild von der heutigen Jugend (diese Einschätzung zeigt sich übrigens unabhängig von Bildung, Geschlecht oder Migrationsstatus der Befragten; Institut für Jugendkulturforschung 2012b, S. 22). Hakt man in Form einer offenen Frage nach, was am Jugendbild Erwachsener am meisten stört, kommen Aussagen wie „Sie sagen, wir sind außer Kontrolle“, „Sie denken, die Jugendlichen seien alle Absturzkinder“, aber auch „Sie glauben, es sei alles so einfach“ oder „Erwachsene haben einen Tunnelblick“ (Institut für Jugendkulturforschung 2012b). Kritisiert wird also einerseits die öffentliche

Jugenddebatte, die stark von moralischer Panik geprägt ist und jungen Menschen zumindest indirekt gerne mangelnde Bereitschaft zu Systemeinpassung unterstellt. Andererseits stoßen sich Jugendliche aber auch an einer „falschen“ bzw. „schiefen“ Perspektivität der Erwachsenen. Aber war das nicht immer schon so? Diese Frage scheint berechtigt.

Jugend – „selbstexperimentierendes Leben“ im Spiegel des Zeitgeistes

Für Jugendliche bedeutet die Lebensphase „Jugend“, Freiräume zugestanden zu bekommen, über die man als Erwachsener nicht mehr verfügt. Das Teenageralter ist eine Zeit des Experimentierens und Eroberns. Party machen bis zum Umfallen gehört da ebenso dazu wie das Infragestellen von Normen und gewohnheitsmäßigen Standards, die das Leben der Erwachsenen prägen. Im Alltag der Jugendlichen führen Aktivitäten, die zur Lebensführung Erwachsener in scharfem Kontrast stehen, die Regie. Ihr Lebensgefühl ist vielfach von einer hedonistischen Gegenwartsorientierung geprägt. Spezialinteressen aus den Bereichen der populären Musik, des Fun- und Freestyle-Sports und der „Neuen Medien“, seien es Computer- und Konsolenspiele oder das Web 2.0, treten in den Vordergrund und heben die Jugendkultur von der Erwachsenenkultur ab. Das richtige Outfit wird für viele zum Medium der kulturellen Selbstdeutung. Die Identifikation mit jugendkulturellen Szenen erreicht einen Höhepunkt. In der Altersgruppe der 16- bis 19-Jährigen fühlen sich Dreiviertel der Jugendlichen einer oder auch mehreren jugendkulturellen Szenen zugehörig (Institut für Jugendkulturforschung 2012a). Jugend ist, um mit den Worten der Jugendsoziologin Katharina Liebsch (2012, S. 27) zu sprechen, hier nicht primär etwas, „was man ist, sondern etwas, was man tut“ – genauer gesagt: etwas, das man in Abgrenzung zu den Erwachsenen gemeinsam mit anderen Jugendlichen tut.

Dass Jugendliche dabei manchmal aus der Rolle fallen, ist eigentlich normal. Wenn sie das tun, signalisieren sie, dass sie den Erwartungen, mit denen sie von ihrer nahen sozialen Umwelt wie auch von Seiten der Gesellschaft konfrontiert werden, (noch) nicht entsprechen wollen. Und sie versuchen zugleich wohl auch herauszufinden, wie elastisch die angestammte Ordnung ist bzw. inwieweit sie sich zugunsten eigener Interessen und Bedürfnisse oder auch zugunsten bestimmter weltanschaulicher Ideen verschieben lässt. Rollenexperimente und Regelverletzungen markieren eine Suche nach Selbstdefinition und Selbstvergewisserung. Wenn Jugendliche „aus der Rolle fallen“, machen sie deutlich, dass sie die Rollenerwartungen, die an sie herangetragen werden, (noch) nicht erfüllen wollen (Großegger 2008, S. 319). In der Jugendforschung

spricht man von jugendlicher Non-Konformität und man betont deren Wert für die Persönlichkeitsentwicklung. Jugendliche testen, was passiert, wenn man sich außerhalb der gängigen Ordnung bewegt. Begrenzte Nichtkonformität ist eine Konstante der jugendlichen Identitätsentwicklung, doch – und das ist wichtig zu festzuhalten – die Formen, die die Nichtkonformität annimmt, sind niemals unabhängig von gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungen, die Jugendliche in ihrem Alltag machen.

Generell gilt, dass in der Jugendphase die Suche nach Antworten auf zwei grundlegende Daseinsfragen in den Vordergrund rückt, nämlich die Frage: „Wer bin ich und wo ist mein Platz in der Welt?“ und – mit Blick auf die Anderen gerichtet – die Frage: „Wer bist eigentlich du?“ Selbstdefinition und Abgrenzung gehen dabei häufig Hand in Hand. Sich abgrenzen bedeutet für Jugendliche selbstständig werden. Und Selbstständigkeit ist zweifelsohne ein Schlüsselbegriff zum Verständnis der Lebensphase „Jugend“. Es geht darum, gegenüber den Eltern eigene Interessen zu entwickeln, eine eigene Meinung zu vertreten, sich in Geschmacksfragen abzuheben bzw. einen eigenen Stil zu beweisen. Und es geht auch darum, sich *für* die Kultur der Altersgleichen zu positionieren. Jugendliche probieren sich aus, und zwar nicht isoliert, sondern eingebunden in Gleichaltrigenkulturen, also im ständigen Austausch mit anderen, vernetzt über Facebook und Co., durch Beschäftigung mit jugendrelevanten Medien und Marken, vor allem aber in engem Kontakt mit dem persönlichen Freundeskreis.

Fragt man die heutige Jugend, was besser zu ihr passe, Freizeit mit der Familie oder Freizeit mit Freunden zu verbringen, entscheidet sich die Mehrheit, ohne lange nachzudenken, für die Freunde. Gilt es zwischen Buch und Internet zu wählen, ist die Sache ebenso klar: Bücher sind eher etwas für ältere Menschen, Internet hingegen etwas für die Jüngeren (Institut für Jugendkulturforschung 2011, S. 6f). Typisch für die heutige Jugend ist auch, dass sie nicht in jemandes Fußstapfen treten, sondern eigene Wege gehen und, um es in jugendkulturellem Jargon zu sagen, „ihr eigenes Ding machen“ will. In den 1950er Jahren, als die ersten Shell Jugendstudien veröffentlicht wurden und Jugendforschung im deutschsprachigen Raum erstmals auf breiterer Ebene zum Thema wurde, war das völlig anders: Die Mehrheit bekannte sich zu erwachsenen Vorbildern und es waren allem voran die Eltern, LehrerInnen und Vorgesetzten, in deren Fußstapfen junge Menschen treten wollten (Großegger/Heinzlmaier 2007, S. 26f). Heute gilt hingegen: Eltern, LehrerInnen oder ChefInnen als persönliches Vorbild zu nennen, ist „out“. Und auch mit der Lebenserfahrung und der Lebensweisheit, die die Älteren so wie einst an die Jüngeren weitergeben wollen, kann die nachrückende Generation oft

nicht mehr allzu viel anfangen – nicht zuletzt deshalb, weil sich die Anforderungen, die die „neue Zeit“ an junge Menschen stellt, mit dem tradierten, „alten“ Wissen in vielen Belangen nicht mehr so ohne weiteres bewältigen lassen.

Doch kommen wir zurück zu Karl Mannheim. Er beschreibt das klassische Teenageralter als biographische Phase, in der „das selbstexperimentierende Leben“ und damit zugleich das Infragestellen an Bedeutung gewinnt (vgl. Mannheim 2011, S. 22f). Junge Menschen wachsen in dieser Phase in die, wie er es nennt, „gegenwärtige Problematik“ hinein und beginnen diese auch zu empfinden. Während die älteren Generationen meist in den gewohnten Denk- und Deutungsweisen verharren und in ihrem Denken und Handeln daher nicht immer ganz nah am Puls der Zeit sind, sind Jugendliche der gegenwärtigen Problematik näher, eben weil sie gerade erst dabei sind, ihre Perspektive zu finden und, ohne den Ballast des bereits Etablierten zu tragen, quasi vom Nullpunkt aus starten. Mannheim sieht dies als Voraussetzung für gesellschaftliche Transformationsprozesse bzw. soziokulturellen Wandel, den er übrigens mit dem Bild einer „Verjüngung der Gesellschaft“ beschreibt (vgl. Mannheim 2011, S. 20). Aus einem neuen Erfahrungszusammenhang heraus ein neues gemeinsames Schicksal zu formen und daraus neue Erwartungen wie auch neue Handlungsweisen abzuleiten, sieht er als Fähigkeit und Stärke der jungen, nachrückenden Generation.

Mannheim (2011, S. 17) spricht davon, „daß Kultur fortgebildet wird von Menschen, die einen ‚neuen Zugang‘ zum akkumulierten Kulturgut haben.“ Folgt man seiner Argumentation, sind Jugendliche treffliche InterpretInnen des Zeitgeistes, wobei der Zeitgeist als eine Art Grundstimmung und zugleich als ein Pool an relevanten Themen, aus denen sich das gemeinsame Schicksal der Mitglieder eines Generationszusammenhangs ableitet, begriffen wird. Der Zeitgeist ist in unserer Gesellschaft quasi als Hintergrundrauschen präsent, auch dann, wenn dies nicht bewusst ist bzw. nicht reflektiert wird. In ihm formieren sich die konkreten Ausdrucksformen des sozialen und kulturellen Wandels, die jeder Epoche ein unverwechselbares Gesicht geben.

Moden, Trends und soziokultureller Wandel: Die Rolle Jugendlicher als InnovatorInnen

In der öffentlichen Debatte wie auch im kommerziellen Marketing wird die Jugend gerne als kulturelle Avantgarde dargestellt. Nachrückenden Generationen wird häufig unhinterfragt eine dynamisch-innovative Kraft zugeschrieben. Aus sozialwissen-

schaftlicher Perspektive kommt dies jedoch einer verkürzten Sicht der Dinge gleich. Soziokultureller Wandel funktioniert komplex und es wäre „ein Irrtum, die ‚Jugend‘ umstandslos mit dem Auftreten von Neuem gleichzusetzen“ (Fietze 2009, S. 169). Jugendliche sind nicht *per se* innovativ bzw. kreativ. Und in sozialen und kulturellen Transformationsprozessen kommt ihnen auch nicht immer eine gleich dynamische Rolle zu.

Wenn wir über soziokulturellen Wandel sprechen, macht es Sinn zwischen unterschiedlichen Formen und Dynamiken des Wandels zu unterscheiden (vgl. Fietze 2009). Zum einen gibt es das Phänomen eines schleichenden Wandels, der sich durch langsame Anpassung charakterisiert. Schleichender Wandel basiert auf dem Prinzip der Adaption, wobei diese Adaption nicht bewusst sein muss, sondern hier vor allem die unbewusste Adaption durch Fehlinterpretationen Wandel bewirkt. Schleichenden Wandel findet man in gesellschaftlich wenig dynamischen Zeiten sowie in sich wenig dynamisch entwickelnden Bereichen des Alltags. Meist bleibt die Veränderung, die durch Adaptionsprozesse eintritt, „unterhalb der Schwelle gesellschaftlicher Aufmerksamkeit“ (Fietze 2009, S. 80).

In völligem Kontrast dazu stehen schnelllebige Lifestyletrends und Moden, die die zeitgenössische Populärkultur prägen. Getrieben von den Mechanismen des Marktes und der manischen Suche nach modischen „Updates“ seitens der Medien, sind diese so kurzlebig, dass sie nicht in der Lage sind, einer neuen kulturellen Form generationenspezifisch zur Durchsetzung zu verhelfen und den generationentypischen Zeitgeist damit völlig neu zu definieren. Dominanz entfalten kurzlebige Trends und Moden in hyperdynamischen Zeiten und gegenwärtig vor allem in jenen Bereichen der Alltagskultur, die aufgrund ökonomischer Motive der Gewinnmaximierung bewusst auf Schnell- bzw. Kurzlebigkeit angelegt sind (als Beispiele wären etwa die Mode- oder die Musikindustrie zu nennen).

Das Entstehen neuer (historischer) Generationen markiert hingegen eine dritte Variante des soziokulturellen Wandels, die nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen zum Tragen kommt: nämlich wenn tradierte Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen der Älteren (ältere Generationslagerungen) aufgrund sozialer und kultureller Veränderungen aus der Perspektive der Jüngeren (nachrückende Generationslagerungen) problematisch werden und das Problem reflexiv wird. Anders gesagt: Eine neue Generation bildet sich *erst* und *nur* dann, wenn etablierte Routinen des sozialen und

kulturellen Lebens unterbrochen werden, weil das in ihnen transportierte Wissen nicht mehr funktioniert (Fietze 2009, S. 114).

Soziokultureller Wandel hat demnach unterschiedliche Facetten und nicht in jedem Fall sind die Prozesse des Wandels, an denen Jugendliche teilhaben, nachhaltig oder besonders innovativ. Dennoch gilt: Jugendliche führen aufgrund ihrer generationenspezifischen Perspektivität das, was die älteren Generationen in die Welt gesetzt haben, selten eins zu eins fort und agieren in bestimmten Bereichen der Alltagskultur, beispielsweise im Bereich neuer Technologien oder im Bereich lebensstilorientierten Konsums, nicht selten als BeschleunigerInnen des Wandels. Wenn etwas Neues in die Welt kommt, reagieren Jugendliche häufig schneller und intensiver als Erwachsene. Insofern können Jugendliche durchaus als „AkteurInnen des Wandels“ (Change Agents) verstanden werden. Da wir in einer juvenilen Gesellschaft leben, die Jugendlichkeit auch und gerade für ältere Generationen zu einem anzustrebenden Wert macht, können sie mit ihren Alltagspraxen und Lebensstilen für juvenile Erwachsene sogar zum Vorbild werden.

Innovation und gesellschaftliche Transformation funktionieren heute also offensichtlich sehr komplex. Um die Rolle, die Jugendlichen dabei zukommt, angemessen ausloten zu können, macht es Sinn, den Blick auf die „Generationselite“ zu richten, denn sie bildet das, was Mannheim als die „gegenwärtige Problematik“ bezeichnete, am schärfsten ab: „Nach außen, *intergenerationell*, grenzt die Generationselite ihre Situationsdeutungen ab, in der Regel gegenüber der Situationsdeutung etablierter Machteliten. Nach innen, *intragenerationell*, dominiert die Generationselite den Generationszusammenhang“ (Fietze 2009, S. 107). Die Generationselite repräsentiert eine unmittelbar aus dem Zeitgeist erwachsende Meinungs- und Stimmungsführerschaft. Sie setzt neue Maßstäbe und kann unter bestimmten Voraussetzungen auch auf breiterer Ebene Leitbildwirkung entfalten.

Die kommerzielle Marktforschung, die die Lifestyles und das Konsumverhalten junger „Opinion Leader“ im Visier hat und so genannte Trendsetter-Segmente mit unterschiedlichsten methodischen Mitteln genau durchleuchtet, hat dies seit langem erkannt. Die Jugendforschung, aber auch Pädagogik und Politik täten zweifellos gut daran, es der Marktforschung gleich zu tun und – entlang der für *sie* wichtigen Themen – die von Generationseliten verkörperten Zeitgeistströmungen als Orientierungspunkte für zielgruppenorientierte Angebots- und Maßnahmenplanung in den Blick zu nehmen. Worum es dabei ginge, wäre, aufmerksam zu verfolgen, wie neue, prägende

Erfahrungen bei Jugendlichen die „primäre Perspektive“ (Schulze 1995, S. 236) verschieben und sich Mentalitätstypen, Motivationen und Handlungsstile im Zuge dessen verändern.

In der öffentlichen Debatte haben in jüngerer Zeit vor allem alltagskulturelle Phänomene das Bild von der nachrückenden, „jungen“ Generation geprägt. In Zusammenhang mit sich wandelnden Medien- und Technologienutzungsstilen hat sich beispielsweise der Begriff „Generation Facebook“ in unser Alltagsvokabular eingeschrieben. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass nach wie vor auch gesellschaftliche und politische Entwicklungen generationsstiftend wirken können. Ulrike Jureit (2006, S. 18) weist etwa auf die Krise des europäischen Wohlfahrtsstaates hin, die in der heutigen Jugend zweifelsohne eine Schlüsselerfahrung markiert, und führt in diesem Zusammenhang den Begriff der „sozialstaatlichen Generationen“ in die Debatte ein. Auch die von den späten Nullerjahren bis in die 2010er Jahre reichenden Krisenszenarien, sprich: Wirtschafts-, Banken-, Finanzmarkt, Euro- und Schuldenkrise, dürften prägenden Einfluss auf die heutige Jugend haben, zumal die nachrückende Generation die große VerliererIn dieser Krisen sein wird. Wenn wir über die heutige Jugend sprechen, sollten also nicht nur die jungen Technologie- und Style-Trendsetter interessieren, sondern mindestens ebenso sehr die „Kinder der Krise“ (Großegger 2014), die ProtagonistInnen der so genannten „neuen Arbeitswelt“, die jungen Flexibilitäts-Champions, die aufgrund wachsender Flexibilisierungszwänge, ein „Leben in Revisionsbereitschaft“ (Brose zitiert in Fuchs-Heinritz 2000, S. 36) führen, und vieles mehr, was im Leben junger Menschen gegenwärtig deutliche Spuren hinterlässt und die heutige Jugend letztlich zu dem macht, was sie ist.

Wer eine offene und zugleich kritische Debatte über nachrückende Generationen führen will, wird sich also mit den sich wandelnden objektiven Rahmenbedingungen ebenso beschäftigen müssen wie mit den sich zeitgleich verändernden subjektiven Wahrnehmungsweisen und Problemdeutungen derer, die unter diesen Rahmenbedingungen aufwachsen. Um abschließend einen weiteren sozialwissenschaftlichen Klassiker zu zitieren: Paul F. Lazarsfeld hat in einem 1934 unter dem Titel „Prinzipielles zur Soziographie“ veröffentlichten Aufsatz angemerkt, dass sich soziale Phänomene nur dann wirklich erfassen lassen, wenn man „die subjektive Stellungnahme der Leute“ wie auch „ihre objektiven Verhaltensweisen und Leistungen“ *gleich* wichtig nimmt (Lazarsfeld 2007, S. 266). Dies gilt zweifellos auch für eine fundierte sozialwissenschaftliche Annäherung an das „Problem der Generationen“.

Literatur

Corsten, M.: Karl Mannheims Kultursoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York 2010.

Ecarius, J.: Jugend und Familie. Eine Einführung. Stuttgart 2009.

Ecarius, J.: ‚Generationenordnung‘ der Jugendphase. Zum Wandel von Jugendkonzeptionen und gegenwärtigen Sozialisationskontexten. In: Ecarius, J./Eulenbach, M. (Hg.): Jugend und Differenz. Wiesbaden 2012, S. 27-50.

EMNID: Erhebung des Meinungsforschungsinstituts EMNID. Der Wandel der Erziehungsstile in der Bundesrepublik Deutschland, 1951-1998. Erstveröffentlicht: EMNID (Hg.): Umfrage und Analyse. Heft 11/12. Bielefeld 1998, hier nach: http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0017_erk.pdf, 15.9.2011 (Zugriff am: 15.8.2012).

Eulenbach, M./Ecarius, J.: Zum Systematisierungsdefizit in aktuellen Debatten der Jugendforschung. In: Ecarius, J./Eulenbach, M. (Hg.): Jugend und Differenz. Wiesbaden 2012, S. 7-23

Fietze, B.: Historische Generationen. Bielefeld 2009.

Fuchs-Heinritz, W.: Zukunftsorientierungen und Verhältnis zu den Eltern. In: Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Opladen 2000, S. 23-92.

Großegger, B.: Extreme Spielarten der Jugendkultur. In: Scheithauer, H./Hayer, T./Niebank, K. (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Stuttgart 2008, S. 316-332.

Großegger, B: Kinder der Krise, Berlin 2014 – erscheint im Juni 2014

Großegger, B./Heinzlmaier, B.: Die neuen Vorbilder der Jugend. Stil- und Sinnwelten im neuen Jahrtausend. Wien 2007.

Institut für Jugendkulturforschung: elf/18 – die Jugendstudie. Tabellenband (Eigenstudie des Instituts für Jugendkulturforschung). Wien 2005.

Institut für Jugendkulturforschung: Jugend und Zeitgeist: Wie denken und leben 16- bis 19-jährige? Tabellenband (Eigenstudie des Instituts für Jugendkulturforschung). Wien 2011.

Institut für Jugendkulturforschung: Piraten – die neue Jugendpartei? Repräsentativ-Umfrage unter österreichischen und deutschen Jugendlichen im Alter von 16 bis 29 Jahren. Tabellenband (Eigenstudie des Instituts für Jugendkulturforschung). Wien/Hamburg 2012a

Institut für Jugendkulturforschung: Jugendstudie Wien 2012. Jugend zwischen Pop, Job und Politik. Tabellenband (Eigenstudie des Instituts für Jugendkulturforschung). Wien, 2012b.

Institut für Jugendkulturforschung: Jugendkulturen im Fokus: Qualitative Interviews mit Szene-Insidern (Eigenforschung des Instituts für Jugendkulturforschung). Wien, 2013.

Jureit, U.: Generationenforschung. Göttingen 2006.

Lazarsfeld, P. F.: Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften. Frankfurt am Main 2007.

Liebsch, K. (Hg.): Jugendsoziologie. Über Adoleszenz, Teenager und neue Generationen. München 2012.

Mannheim, K.: Das Problem der Generationen. Erstveröffentlicht in: Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie 7/1928, S. 157-185 und S. 309-330, hier nach: http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0100_gen.pdf, 20.9.2011 (Zugriff am: 15.8.2012).

Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, (5. Auflage). Frankfurt/New York 1995.

Beate Großegger: Kinder der Krise, Berlin 2014

erscheint im Juni 2014 im Verlag des Archiv der Jugendkulturen (ISBN 976-3-943774-85-6)

Jugendliche sind immer eine Schlagzeile wert: als markenverliebte „Style Victims“, hippe Technologie-Trendsetter oder pragmatische Karrieristen. Als Komasäufer, die der Notarztwagen Samstagabend aus der Disco abholt, oder Sprayer, die Privateigentum mit Graffiti verschandeln. Wenn es um die Jugend geht, ist es offenbar sexy, auf dem Klavier der Skandalisierungen zu spielen. Sei's drum, den „Kindern der Krise“ ist das egal. Sie sagen: „Wir sind das ohnehin gewohnt!“

Alles in allem ist die heutige Jugend widersprüchlich, dynamisch und oft auch ein wenig oberflächlich – eben ganz so wie die Gesellschaft, die sie umgibt. Ohne großen Plan jongliert sie durchs Leben, macht mit, so gut es eben geht. Und zwischendurch feiert sie Party, um den Zumutungen des Alltags zu entfliehen. Doch sie stellt auch unangenehme Fragen, beispielsweise: „Warum soll ich mich für Politik interessieren, wenn die Anliegen der Senioren ohnehin mehr zählen als die der Jugendlichen?“

Kurzum: Die Jugend des 21. Jahrhunderts ist schwer zu greifen. Immer, wenn man ein klar konturiertes Bild zu entdecken glaubt, droht es gleich wieder zu zerfließen. Das heißt: Ja, Jugendliche sind coole Lifestyle-Kids. Sie sind aber zugleich auch politisch Desillusionierte, prekäre Berufseinstiegspraktikanten und vor allem die großen Verlierer der Krise. Und da sie selbst nicht viel daran ändern können, rudern sie nicht gegen den Strom, sondern lassen sich einfach treiben.



Aus dem Inhalt:

Teil 1: Gesellschaft im Umbruch – die Zeiten ändern sich, die Jugend auch

Die „Kinder der Krise“ leben in Revisionsbereitschaft ■ Am Ball bleiben ist alles, Widersprüche zählen nicht ■ Langanhaltende Jugend: „Nesthocken“ liegt im Trend ■ „Du darfst kein MoF sein“: Wie Jugendliche Beziehungen leben ■ Klare Linien, das war einmal: Heute gilt, alles geht mit allem zusammen ■ Freiheit, Leistung, Selbstverwirklichung: Werte in der Zeitmaschine ■ Jugend am Rande der Gesellschaft: Worüber niemand gerne spricht

Teil 2: Jugend und Politik: Protest oder Verweigerung – die „Kinder der Krise“ haben sich noch nicht wirklich entschieden

„Wir haben Anführer satt, wir wollen einfach nur, dass die Dinge funktionieren“ ■ Alltag in der Zuschauerdemokratie ■ „Power to the people reloaded“: der neue Aufstand der Jungen ■ Verhasste Nachbarn und die neue Philosophie des „Coexist“ ■ Chancengleichheit und Gerechtigkeit: Die soziale Frage wird wieder wichtiger ■ Wohin tendieren diejenigen, die auf der Verliererseite stehen? ■ „Diversity stole my bike“: Rechtes Gedankengut in neuem Style

Teil 3: Jugendkultur 3.0 – bunte Lifestyles als Opium für das Volk: Wie sich das Krisengespenst zumindest kurzzeitig vergessen lässt

Jugendkulturen als riesiger Interpretationsprozess ■ „Öko-Hippie“ versus „Kommerz-Barbie“: Du zeigst mir, wie du aussiehst, und ich sage dir, wie du tickst ■ Generationenkonflikt und Gegenkultur waren gestern ■ Leben in der Szene bedeutet Leben in der Lifestyleblase ■ Die Vielfalt der Stilgruppen in Schubladen zu ordnen, ist schwierig ■ „Ich liebe mein iPhone“: Jugendkulturen am Markentrip? ■ Ab in die „Mucki-Bude“: Körperbilder im Wandel ■ Von FoodCoop bis Streetpunk: „Abzweiger“ „Aussteiger“ und die Politik der alternativen Nische

Autorinnen-Info

Dr. Beate Großegger ist wissenschaftliche Leiterin und stv. Vorsitzende des *Instituts für Jugendkulturforschung* in Wien. Sie gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für junge Lebenswelten. Für ihr Engagement im Bereich gendersensitiver Jugendforschung wurde Beate Großegger 2011 mit dem Käthe-Leichter-Preis für Frauenforschung, Geschlechterforschung und Gleichstellung in der Arbeitswelt ausgezeichnet.

Sie studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit den Schwerpunkten Kommunikationssoziologie und Kommunikationspsychologie und ist seit 1996 in der Jugendforschung tätig. Seit 2001 leitet sie die Forschungsabteilung des Instituts für Jugendkulturforschung. Seit 2002 ist sie externe Lehrbeauftragte am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, seit 2005 Lehrbeauftragte am Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck. Weitere Lehraufträge: Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung/Abteilung für Sozial- und Integrationspädagogik der Alpen-Adria Universität Klagenfurt (2013/14), Universitätskurs Krisen- und Suizidprävention im Kinder- und Jugendbereich an der Universität Graz (2012), Department für Politische Kommunikation an der Donau Universität Krems (2011, 2013), Institut für Islamische Religionspädagogik der Universität Wien (2008), Department für Interaktive Medien und Bildungstechnologien an der Donau Universität Krems (2006, 2008).

Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Jugendkulturen und Lifestyles, Jugend und Arbeitswelt, Jugend und Politik, soziale Ungleichheit und Exklusion, Generationenfragen aus Sicht der Jugendforschung, Medien und Zielgruppenkommunikation, Trendmonitoring, Methoden qualitativer Sozialforschung

Kontakt:

Dr. Beate Großegger

Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7. OG – 1090 Wien

Phone: 01/ 532 67 95

Mail: bgrossegger@jugendkultur.at

Web: www.jugendkultur.at/institut/team/beate-grossegger/

Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7.0G – 1090 Wien

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung für Non-Profits und Social-Profits. Das Leitungsteam des Instituts ist seit eineinhalb Jahrzehnten erfolgreich in der angewandten Jugendforschung tätig.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die die Alltagskulturen Jugendlicher und junger Erwachsener erschließen. Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Jugendforschung auf hohem Niveau.

Wir sind spezialisiert auf:

- repräsentative Jugendumfragen → face-to-face, telefonisch sowie online
- qualitative Jugendstudien → fokussierte und problemzentrierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen, Online-Forendiskussionen
- Praxisforschung → summative und formative Evaluationen, Kreativ-Workshops, Werbemittel- und Homepage-Abtestungen, Mystery Checks
- Sekundär(daten)-Analysen und Expertisen zu allen Kernthemen der Jugendarbeit und Jugendforschung
- triangulative Studien-Designs → Kombination verschiedener Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um umfassende Antworten auf die zu untersuchenden Fragestellungen zu erhalten
- Trendmonitoring
- Entwicklung empirisch begründeter Typologien als Tool der Zielgruppensegmentierung und strategischen Maßnahmenplanung

Das Institut für Jugendkulturforschung deckt ein breites Themenspektrum ab: von Themen der klassischen Jugendforschung wie Jugend und Werte, Freizeit, Politik, Arbeitswelt und Beruf, Mediennutzung etc., über Themen der Jugendarbeitsforschung bis hin zur Jugendkultur- und Trendforschung.

Tel: +43 (1) 532 67 95

Fax: +43 (1) 532 67 95 - 20

<http://www.jugendkultur.at>

E-mail: jugendforschung@jugendkultur.at